

## Liturgische Anregungen aus der Offenbarung des Johannes<sup>1</sup>

*Klaus Berger, Heidelberg*

Liturgie ist sinnlich fassbarer gemeinschaftlicher Vollzug von Frömmigkeit. Insofern ist die Offenbarung des Johannes ein durch und durch liturgisches Buch. Vergessen wir nicht: Nur in diesem Buch des Neuen Testaments kommen zwei hebräische Wörter jeder christlichen Liturgie gemeinsam vor: Amen und Halleluja, letzteres im Neuen Testament nur hier. Denn das Judentum ist die Quelle auch unserer Liturgie. – Dieser liturgische Charakter reicht von den Hymnen über die zahlreichen antiphonarischen Stücke, von Szenen mit Weihrauch am himmlischen Altar bis zum ersten christlichen Beleg für das dreimalheilig in Offenbarung 4. Aber davon abgesehen ist es mit der liturgischen Rezeption dieses Buches nicht weit her gewesen.

Beginnen wir mit den Protestanten. Obwohl hier programmatisch das *Sola Scriptura* gilt, die Schrift mithin die allein gültige und ausschließliche Grundlage für Glaube, Kirche und Leben war, konnte ich nirgends eine nennenswerte Beeinflussung durch die Offenbarung des Johannes in Ritus oder Architektur ermitteln – ausgenommen chiliastische Sekten, die dann in die USA auswanderten und ihre Lehrhäuser wie den Tempel nach Offenbarung 22 bauten. Angesichts des *Sola scriptura* ein erstaunlicher Tatbestand. Selbst das Dreimalheilig gibt es, wenn überhaupt, dann nur nach Jesaja 6,9. Doch die älteste christliche Liturgie, die den Namen Liturgie verdient hat, bietet die Offenbarung des Johannes. – Dabei war es Erik Peterson gewesen, der als protestantischer Exeget angesichts der Entdeckung des Gottesdienstes in der Offenbarung des Johannes katholisch wurde. Im Zeitalter des aufblühenden Faschismus fand er heraus, dass in der Offenbarung des Johannes der christliche Gottesdienst das Gegenbild zur staatlich-totalitären Inszenierung politischer Macht war. Auch die Offenbarung des Johannes kämpft bereits gegen die Anbetung der römischen Kaiser. Es wäre daher an der Zeit, angesichts mancherorts spürbarer liturgischer Versteppung die Elemente des Widerstands in der Offenbarung des Johannes neu zu entdecken. Denn solche Elemente hatten das Überleben der jungen Christenheit im Würgegriff des staatlichen Kultes gesichert. Wie immer, wenn sich das Christentum der zweckmäßigen Anpassung an das Heidentum zu erwehren hatte, um nicht unterzugehen, geschah auch in der Offenbarung des Johannes die kritische Selbstbesinnung im gezielten Rückgriff auf Schrift und Propheten des Judentums. –

---

<sup>1</sup> Hinweis der Redaktion: Der vorliegende Beitrag ist die deutsche Originalfassung eines Vortrages, der am 9. Juli 2012 in Cork (Irland) gehalten wurde und voraussichtlich 2013 in englischer Sprache erscheinen wird: J.E. Rutherford – V. Twomey (Hrsg.), *Eucharist: Sacrifice and Communion. Proceedings of the Fifth Fota International Liturgical Conference, 2012, Dublin – New York 2013*. Der Verfasser bereitet derzeit einen umfangreichen Kommentar zur Offenbarung des Johannes vor (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament).

Die scheinbar unüberwindlichen Mauern des Staatskults zerbröselten angesichts des transzendenten Gottes und seines heiligen Volkes. Die Orientierung an gewissen jüdischen Grundsätzen hat das Christentum öfter vor dem Schlimmsten bewahrt, zum Beispiel im Kampf gegen die Gnosis.

Besonders seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts begann man, die jüdischen Texte aus Qumran ernster zu nehmen, eben nicht mehr nur als Produkte einer »Sekte«. Besonders wichtig wurden deren Beziehungen zur Hekhalot-Literatur, denn deren Vorstufen konnte man weitgehend in den Qumran-Texten finden. Hier hat wohl auch Etliches aus dem Jerusalemer Tempel-Kult die Zerstörung des Tempels überlebt. Da die Offenbarung des Johannes wohl vor 70 n.Chr. entstanden ist, darf man annehmen, dass viele Dinge hier aufgehoben sind. So kann wohl gelten: Die Offenbarung des Johannes ist Zeugnis frühchristlicher und damit frühjüdischer Liturgie; sie ist bereits stark an der Hekhalot-Mystik orientiert. Und es wäre hilfreich, Anregungen aus dieser Tradition wieder aufzugreifen. Denn vom Judentum gerade in seiner liturgischen Gestalt lernen bedeutet überleben lernen.

### *Kultgemeinschaft mit den Engeln*

Die jüdischen und ostkirchlichen Liturgien betonen diesen Punkt sehr stark. Die neueren und neuesten westlichen Fassungen verkürzen je nach Bedarf. Diese Abkürzungen bis hin zu der Formel »mit allen Engeln« sind nur scheinbar zweckmäßig. Denn die Nennung der vielfarbigen und vielgestaltigen Himmelsmächte bedeutet eine Multiplikation der Herrlichkeit Gottes. Wer an dieser Stelle »keine Zeit« hat, versäumt die Wahrnehmung dessen, dass Gott kein Punkt ist, sondern der Eine in unmessbarer und unvorstellbarer Vielfalt ist, Reichtum und nicht armselige Verkümmern zu einem Punkt. Engel stellen die vielen Seiten des unfassbaren Gottes dar. Nur plurale Aussagen sind angesichts der Herrlichkeit des Einzigen möglich. Die Kultgemeinschaft mit den Engeln nennt jede Präfation vor dem Trishagion.

### *Das basileomorphe Element*

Darunter versteht man den Thron Gottes als Mitte. In Offenbarung 4 ist der Thron Gottes Anfang, Höhepunkt und bleibende Mitte der Kulthalle Gottes, die wie nebenbei auch die ganze Heilsgeschichte umfasst. In der kaiserlichen Stiftskirche St. Simon und Juda in Goslar ist noch in der Domvorhalle der Kaiserthron zu besichtigen, mit den lebenden Wesen und Cheruben auf den massiven steinernen Balustraden. In der Basilika stand, als sie noch bestand, dieser kaiserliche Thron als direktes Abbild von Gottes Thron in der Mitte des Domes. Wenn der Kaiser zu Besuch war, durfte er darauf sitzen. Ähnlich war es im Aachener Münster. – Leider ist der Sitz seit fast tausend Jahren verwaist. Doch – nur wenn es darüber einen Gott gibt, könnte unter sehr differenzierten Umständen ein Alleinherrscher ertragbar sein.

### *Widerstand gegen den »allmächtigen« Staat bzw. Kaiser*

Die Offenbarung des Johannes zeigt: Liturgie ist politisch, weil Politik liturgisch ist (H. Becker). In ihrer Neigung zur Selbstinszenierung sind Politiker überaus leicht zu Allmachtsphantasien verführbar. Die Offenbarung des Johannes entlarvt das und bietet zugleich das göttliche Urbild an. Denn die Offenbarung des Johannes bezieht den Staatskult der teuflischen Nachahmung. So entsteht aus Offenbarung 11–18 die Gestalt des Antichrist. Diese Gestalt entspricht der starken Hervorhebung der Christologie. Denn immer wieder stehen Herrscher an der Schwelle zur Selbstvergötzung. Denn das Teuflische ist immer die Nachahmung des legitim Messianischen. Besonders während des Dritten Reiches wäre ein solches Denkmuster hilfreich gewesen. Auch in der Gegenwart kommt es nun allerdings nicht darauf an zu fragen, wer denn nun der Antichrist ist. Doch Tendenzen mit dem Anspruch, ohne Gott das Heil zu schaffen, gibt es zuhauf.

### *Anbetung*

Zusammen mit Kniebeuge und Lob Gottes ist Anbetung der dritte Weg, auf dem in der Offenbarung des Johannes das Erste Gebot liturgisch umgesetzt wird. Für die Offenbarung des Johannes ist 5,11–13 zu nennen: »Und ich schaute [...] und hörte den Gesang unzähliger Engel, der laut ertönte: Macht, Reichtum. Ich hörte, wie alle Geschöpfe riefen: Lobpreis, Ehre, Herrlichkeit und Macht dem Thronenden und dem Lamm für immer und ewig!« Die Anbetung vollzieht sich hier als eine doxologische (mit nominalen Attributen ausgestattete) Akklamation (Zuruf).

Wenn ich als Katholik das Stichwort »Anbetung« höre, denke ich an den Hymnus des hl. Thomas von Aquin: *Adoro te devote* – Gleichzeitig aber bemerke ich, dass in der üblichen Gemeindefrömmigkeit Anbetung kaum noch vorkommt. Fragt man nach, so wird als Begründung zumeist der Zeitmangel angegeben. Die radikale Verkürzung aller liturgischen Abläufe lässt ein Klima von Hast und Eile entstehen. Denn er anbeten will, muss zuvor »seine Wege sammeln« (Augustinus). Und wenigstens versuchen, ganz zu werden, um sich geben zu können.

### *Kniebeuge/Proskynese*

Fast alle einschlägigen Stellen der Offenbarung des Johannes berichten neben den Akklamationen vom anbetenden Niederfallen. – Zum Beispiel Offenbarung 11,16: »Und die 24 Ältesten, die Gott gegenüber auf ihren Thronen saßen, fielen anbetend vor Gott auf ihr Angesicht und riefen gemeinsam: Dank sei dir, Gott, Herr über alle Dinge, der du bist und der du warst. Dank sei dir, dass du die Macht ergriffen hast und dass du unser König bist.« Die Proskynese steht immer im Anfangsteil der Begegnung mit Gott oder seinem Engel. In der radikalen Form liegt dann der Mensch so flach auf der Erde, dass der erscheinende Engel oder Bote Gottes ihm mit dem

Arm helfen muss, damit er aufstehen kann. Denn Proskynese ist Eingeständnis menschlicher Schwäche, denn in der Gegenwart Gottes oder seines Boten kann ein Mensch nicht einfach stehen bleiben. Er braucht vielmehr eine himmlische Stärkung. Das »Stehen« in Röm 5,2 ist aus der Szenerie der Audienz zu erklären. Wer die Gnade des Herrschers gefunden hat, darf stehen. Die Versöhnungstheologie, die Paulus hier nennt, setzt wohl im Bild die vorangehende Proskynese voraus.

In Liturgie und Volksfrömmigkeit der Gegenwart dagegen verschwindet die Proskynese (nur noch von Klerikern zu Karfreitag und bei Weißen) und die Kniebeuge (selbst wenn der Liturge ausdrücklich dazu auffordert, wie am Karfreitag). Das Verschwinden auch der Kniebeuge offenbart den Verlust eines Verstehens der Gesamtheit der Liturgie.

Gerade weil das Numinose auch im Falle der Proskynese in der Regel unsichtbar bleibt, wird die leibhaftige Reaktion der Menschen um so wichtiger, weil sie die Unsichtbarkeit der anderen Hälfte der Szene wettmacht.

### *Weihrauch*

Der Gebrauch von Weihrauch war Ausdruck einer ganzheitlichen Liturgie, in der auch das Riechen und »ein Feuerchen« in den Kult gehörten. In Offenbarung 8,3 berichtet der Seher Johannes davon, dass ein Engel sich vor dem Brandopferaltar aufstellte und sein goldenes Räuchergefäß mit Feuerbrand füllte. »Dazu bekam er eine Menge Weihrauch, den er, vermischt mit den Gebeten aller Heiligen, auf dem goldenen Räucheraltar direkt vor dem Thron verbrennen sollte. So stieg der Duft des Weihrauchs [...] vor Gott auf.« – Da der Weihrauch auch auf der religiösen Gegenseite (Kaiserkult) der göttlichen Verehrung eines Menschen diente, war der Konfliktfall damit gegeben, wenn beide Forderungen aufeinander trafen: die alleinige göttliche Verehrung des Gottes Israels und Jesu Christi – oder die göttliche Verehrung des römischen Kaisers.

Nun gibt es den Konflikt um die rituelle kultische Verehrung (noch dazu mit Weihrauch) nicht mehr. Die Frage nach Gott oder Götzendienst scheint sich verschoben zu haben. Dennoch gibt es im modernen Führerkult und in seinen Transformationen genügend analoge Probleme. Fast unausweichlich ist angesichts der Arbeitslosigkeit das Karrieredenken die stärkste Kraft, die in Richtung Götzenverehrung zieht. Weihrauch macht positiv die Alleinbetung Gottes sichtbar. Dadurch, dass – wie in der Offenbarung des Johannes – der Weihrauch das Gebet darstellt, werden auch die Beter in ihrer Gesamtheit einbezogen in das Opfern von Weihrauch.

Schließlich geht es hier darum, dass man Kult auch riechen kann. So ist der katholische Kult dadurch anthropologisch »gereift«, weil er das Geruchsorgan, das Tanzen (Ministrieren), das Berühren z.B. des Bodens in der Kniebeuge mit einbezieht. Diese anthropologische Ausrichtung kann man nur als weise bezeichnen. Sie wird durch eine Orientierung an der Offenbarung des Johannes jedenfalls sehr gestärkt.

## *Siegeslieder*

Nicht berücksichtigt blieben bisher in der Formgeschichte (auch in meiner eigenen: Formen und Gattungen im Neuen Testament, 2006) die Siegeslieder der Offenbarung des Johannes. Dieser Charakter betrifft einen Großteil der Hymnen und Lieder dieses Buches. Für diese Siegeslieder ist der Name Epinikion im griechischen Kulturbereich längst traditionell. Denn ein Epinikion ist »ein von einem Chor vortragener Preisgesang auf einen Sieger«, zum ersten Mal belegt im Jahre 520 v. Chr. für den Olympiasieger Glaukos. Während die Anfänge der Epinikien in kriegerischen Auseinandersetzungen liegen, gibt es sie seit der späten archaischen Zeit auch bei Festspielen.

Das griechischsprachige Judentum, das die Septuaginta hervorbringt, zeigt eine Vorliebe dafür, Psalmen als Siegeslieder zu benennen. Öfter ersetzt bei dem griechischen Übersetzer Theodotion das »*eis nikos*« (für den Sieg) das sonst häufigere »*eis telos*« (am Schluss). So kommen bei den griechischen Übersetzern der hebräischen Psalmen rund 20 Psalmen zu dem Titel »Siegeslied«. Dazu tritt noch Psalm 8,1 (für Salomon, zum Sieg) und Psalm 8,10. Bei Gregor von Nyssa werden die Psalmen generell *epinikioi hymnoi* genannt.

Dieser Titel wird auch auf das Trishagion (Dreimal Heilig) angewandt, das bis heute in der griechischen Kirche den Titel »Epinikion« trägt (vgl. z. B. die Jakobus- und die Chrysostomus-Liturgie). Die Offenbarung des Johannes spielt insofern in diesem Prozess eine wichtige Rolle, als die Szene in 5,5 mit der Proklamation beginnt: »Siehe, gesiegt hat der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids, zu öffnen das Buch und seine sieben Siegel.« Insbesondere die Hymnen in 11,13 und 17f, aber auch in 12,10 und in Kapitel 19,2–8 sind zweifellos Siegeshymnen aus dem Bereich des Lammes.

In den späteren liturgischen Texten wird besonders Christus, das österliche Lamm, als Sieger gefeiert, so etwa im *Victimae paschali laudes* (*mors et vita duello conflixere mirando: Dux vitae mortuus regnat vivus; resurrexit Christus a mortuis vere, tu nobis victor, rex miserere*). Oder im Exsultet (*Christus ab inferis victor ascendit*).

Fazit: In der Offenbarung des Johannes ist der Sieg des geschlachteten Lammes über die Weltmacht Rom das zentrale Thema. Alle Hymnen und Loblieder stehen zu diesem zentralen Thema in engster Beziehung. Auch die sogenannten Überwinder-sprüche am Schluss der sieben Gemeindebriefe (»Dem Sieger will ich geben« etc.) leben in dieser Tradition.

Nähme man dieses Thema in die Praxis der Verkündigung und Volksseelsorge auf, dann könnte es vielfach die depressiven und resignativen Züge beseitigen. Die ganze Welt paganer Könige und Reiche ist seit dem 1. Weltkrieg sukzessive (z.B. durch das Christ-Königs-Fest) durch das Bild Christi als des Königs und Siegers ersetzt worden (*Christus vincit, Christus regnat, Christus, Christus imperat*). Erst kürzlich konnte ich entdecken, dass das häufigste Gebet in den Glockeninschriften des Mittelalters lautet: *O rex gloriae Christe veni nobis cum pace*. Wie zu Zeiten der Offenbarung des Johannes gibt es daher auch heute die Möglichkeit einer öffentlichen

politischen Wirksamkeit der Offenbarung des Johannes. Der Glaube an Jesus Christus ist damit die konkrete und sinnvolle Alternative zu den Diktaturen und Weltreichen.

Denn der Kampf um die Herzen der Völker wird im Bereich der Bilder und Zielvorstellungen geführt, entschieden aber wird er an einem glaubwürdigen messianischen Anführer. Am Ende geht es nicht um abstrakte Ideen und Programme, sondern um einen Menschen.

### *Ist das Lamm der Apokalypse das Passahlamm?*

In der neueren katholischen Theologie gerade in Deutschland ist man wohl doch allzu gern bereit gewesen, alle Lämmer des Neuen Testaments über einen Kamm zu scheren. Und man hat es verknüpft mit der älteren und meines Erachtens nicht mehr haltbaren Theorie, der Verfasser des Johannesevangeliums und der der Offenbarung des Johannes seien identisch. Daher setzte man das AMNOS von Joh 1,29 gleich mit dem ARNION von Offenbarung 5,6 und beide Tiere überdies mit dem leidenden Gottesknecht nach Jesaja 53, der nur wie ein Lamm (*probaton, amnos*) seinen Mund nicht auf tut, der aber selbst kein Lamm ist (auch nicht metaphorisch). Das Schaf von Offenbarung 5 hat überhaupt gar nichts mit Sünden zu tun, und es steht auch nicht für den rettenden Auszug aus Ägypten. Das Schaf von Offenbarung 5 ist zwar geschlachtet, doch nicht zur Sühne, sondern um alsbald als Löwe der König der Könige zu sein. Der Märtyrer wird König, und das stolze Rom wird versenkt.

### *Die Frage nach der Würdigkeit*

Eine der typischen sprachlichen Kleinformen der hellenistischen Antike im Umkreis des Neuen Testaments ist die Formel »*axios estin*«. Denn der personalen Eigenart des Glaubens an den Messias entspricht auch die Frage nach der persönlichen Würdigkeit aller einzelnen. Dass Würdigkeit so häufig thematisiert wird, findet seine Entsprechung in der häufigen Betonung der Heiligkeit. Denn nur wer würdig ist, kann dem Heiligen standhalten. Und wer »würdig« ist, kann zur Entstehungszeit der Offenbarung des Johannes jedes Amt bekleiden. Daher finden wir in den Inschriften für Künstler, Volkshelden oder Mäzene oft das Attribut »würdig ist er«. Daher ist nach der Offenbarung des Johannes Jesus Christus würdig, jede Art Ehre zu empfangen. »Würdig« ist in der Offenbarung des Johannes daher eine akklamativ zuerkannte Qualität Gottes und des Lammes. Und die Frage nach der Würdigkeit durchzieht auch alle alten orientalischen Liturgien; die Formel »es ist würdig und recht« ist vom Anfang des eucharistischen Hochgebets her jedem geläufig. Vor der Kommunion sagt man nur noch einmal »Domine, non sum dignus«, nur Gebete wie dieses, die vom *indignus famulus tuus* sprechen, sind verschwunden. Dass in aller Regel alle sich für würdig halten (und zu einhundert Prozent zur Kommunion gehen), ist meiner Ansicht nach ein Unding. Dass in den jüngeren westlichen Liturgien das Thema Würdigkeit fast ganz verschwunden ist, signalisiert nur den Verlust der Dimension

der Heiligkeit. In vielen neueren theologischen Kommentaren zur Eucharistiefeyer finde ich das Gloria *in excelsis Deo* vollständig unterbewertet und vernachlässigt. Als Anwalt der Liturgie der Offenbarung des Johannes halte ich das für höchst bedauerlich. Nochmals: Würdig sind nach der Offenbarung des Johannes nicht Menschen, sondern Christus, das Lamm.

### *Allgemeines Priestertum?*

Besonders in der ökumenischen Diskussion ist es üblich geworden, aus der Verwendung von Exodus 19,6 in 1 Petrus und in der Offenbarung des Johannes das »allgemeine Priestertum aller Gläubigen« als christliche Lehre herzuleiten. In der Offenbarung des Johannes gilt das für 1, 6; 5, 10; 20,6. – Doch leider geben auch diese Stellen der Offenbarung nicht her, was man oft gerne daraus ableiten möchte: eine Aufhebung der Unterschiede zwischen Priestern (Ältesten) und Laien oder zwischen Männern und Frauen in der Liturgie. Und »allgemein« ist das Priestertum hier auch nicht. Vielmehr ist königlich und priesterlich die Gemeinde im Ganzen, und zwar im Unterschied zu den Heidenvölkern, die beides nicht sind. Als priesterliches Königtum sind vielmehr alle Christen Eigentum Gottes, nämlich heilig.

### *Der Wechselgesang*

Das auf Antrieb dominierende liturgische Merkmal des in der Offenbarung des Johannes Geschilderten ist der Wechselgesang zwischen unterschiedlichen Gruppen in dem großen Szenario des himmlischen Gottesdienstes. Mit einem etwas unscharfen Begriff nennt man ihn antiphonarisch oder responsorisch.

Offenkundig ist, dass dazu an allererster Stelle die Beantwortung einer Textvorgabe mit »Amen« (Nehemia 8,6; 1 Korinther 14, 16) oder mit »Halleluja« gehört. Der liturgisch-theologische Sinn der Antiphonen im Gottesdienst liegt darin, dass gegliederte Fülle hör- und sichtbar wird. Erst durch die verschiedenen Beiträge, die ordentlich aufeinander abgestimmt sind, kann ein Ganzes entstehen. Diese Ordnung nennt man »Harmonie«. Es ist erwartbar, dass die Vor- und Urbilder dieser himmlisch-irdischen Ordnung in jüdischen visionären Himmelsreisen nachzulesen sind. In jedem Fall ist diese harmonische Ordnung streng abgezirkelt. Ein liturgisches Chaos ist das genaue Gegenteil. Denn für jeden Beitrag gibt es eine räumliche und zeitliche Festlegung. Insofern ist das Zuhören und Reagieren im Miteinander den Zufallsprodukten von Laienspielern entgegengesetzt. Dieselbe präzise Ordnung findet sich auch in den Schilderungen des Endgerichts, Posaunensignale geben den zeitlichen Plan wieder. Die erste und letzte Posaune sind dabei die wichtigsten Signale. Da es sich um himmlische Herrscharen handelt, deren Erzfeldherr Michael ist, sollte man nicht vergessen, daß der Sitz im Leben dieser Darbietungen nicht das Festspielkonzert ist, sondern die Militärmusik. Schließlich ist es eine Ordnung um Leben und Tod.

Kritisch ist diese Konzeption apokalyptischer Musik einzubringen gegen noch immer wirksame Tendenzen, die für den Gottesdienst jede Ordnung ablehnen (und zwar als »gesetzlich«), weil man irrtümlich meint, so etwas wie ungezügelter menschliche Spontaneität sei das Geheimnis des Schöpferischen in der Schöpfung.

Fazit: Der Wechselgesang in der himmlisch-irdischen Liturgie ist Merkmal der göttlichen Überfülle, der harmonischen Schönheit und der göttlichen Ordnung, die diesen Gottesdienst auch in die Ordnung des Kosmos einfügt. Letzteres kann man am besten erkennen an der syrischen Adam-Apokalypse (Patrologia Orientalis 1,1), die das Stundengebet der Kirche einordnet in die Ordnung der Gestirne und der Himmelsräume.

Übersicht über die antiphonarischen Stücke der Offenbarung des Johannes:

4,8.11 (Vier lebende Wesen = LW): Trishagion – Antwort der Ältesten als Axios-Akklamation

5, 9-14: Neues Lied – Antwort (Engel, LW, Älteste) – Antwort der ganzen Schöpfung – Amen-Antwort der LW und Ältesten

7,10–12 »große Zahl« (Kirche) – Amen-Antwort der Engel, Ältesten, LW

(Bericht über Lied in 14,2f) Lied in 15,3b–4

19,1b–2.3 mit Halleluja eingeleitete Antwort der »großen Menge«

19,4b: Amen, Halleluja

19,24 Älteste

22,16–20 Schlussdialog: Jesus: Ich bin..., – Geist und Braut: Komm!, Hörer: Komm! Seher Johannes: Wer will, nehme..., ich bezeuge... 22, 20 Jesus: ja, ich komme bald – Seher Johannes: Amen, Komm, Herr Jesus

Dieser Schlussdialog ist ein komplexes Gebilde mit fünf verschiedenen Sprechern bzw. Rufern. Weil Jesus als der Lebendige dargestellt wird (wie in 1,9f), ist seine Ankündigung, er werde bald kommen, glaubhaft. – Der Ruf »Komm, Herr (Jesus)!« ist hier daher im Rahmen von Naherwartung zu verstehen. Anders in 1 Korinther 16, 22 und Didache 10, 6, wo der Ruf »Unser Herr Komm!« die Funktion einer Gerichtsandrohung hat.

Ich halte es für einen Irrtum, den Ruf »Unser Herr komm!« zur frühchristlichen Abendmahlsliturgie zu rechnen. Leider hat die sog. Lima-Liturgie diesen Irrtum befördert. Denn nirgends im frühen Christentum ist der Ruf »Unser Herr komm!« als Teil der Abendmahlsliturgie nachweisbar.

### *Die Rolle der 24 Ältesten*

Die Ältesten könnten so etwas sein wie die Umsetzung des Zwölfergremiums für den maßgeblichen Gottesdienst im Himmel. So fällt zum Beispiel auf, dass sie sehr regelmäßig bei den Antiphonen beteiligt sind, und zwar als respondierende Gruppe. Im frühen Christentum stellen die 24 Ältesten die Summe der kirchlichen Hierarchie dar. Wegen der Anzahl (24 = 2mal 12) besteht eine erkennbare Beziehung zu dem Gremium der zwölf Apostel. – Die Rolle der 24 Ältesten in der Offenbarung erinnert an alttestamentlich-jüdische Priesterchöre. Eine direkte Herleitung beabsichtigt die

Offenbarung des Johannes jedoch nicht, auch fehlt in der Offenbarung des Johannes jeder Hohepriester, wird doch ausdrücklich erklärt, im Himmel gebe es keinen Tempel. – Die kollegiale Ältestenverfassung, die man oft mit Verweis auf das himmlische Gremium stützen möchte, kann allerdings eine Konzelebration bei der Eucharistie nicht stützen.

### *Die Ältesten legen ihre Kopfbedeckung ab*

Der Hut des Geistlichen zählt nur noch bei sehr konservativen Gruppen zum priesterlichen Gewand. Nur bei Bischöfen ist das noch anders. Das Spiel »Mitra auf, Mitra ab« hat mich bei Pontifikalämtern stets interessiert. Dabei ist »Hut ab« bzw. »Mitra ab« stets ein Zeichen der besonderen Anbetung Gottes. Der Ursprung ist persisch, wie man aus der Chronik von Zuqnin weiß. – Wo also der Hut und das Liften des Hutes zur Kultur gehört, wird es auch liturgisch verstanden. Nun kann nicht die Liturgie von sich aus die Wiedereinführung des Hutes als männliches Modeattribut fordern. Daher plädiere ich dafür, dass man wenigstens bei Bischöfen den alten Ritus der Offenbarung des Johannes beibehält, das aber konsequent und gut geregelt, denn es gibt im ganzen nur wenige Zeichen für bischöfliche Demut in der Liturgie.

### *Eucharistie und das Essen von Gottes Wort*

Die Offenbarung des Johannes kennt keine Feier der Eucharistie. Aber sie bezeugt archaische Vorstellungen, die es gestatten, Eucharistie leichter zu denken. Das Geheimnis bleibt dadurch bestehen, aber sein Ort wird klarer erfassbar. Denn das Geheimnis ist ähnlich wie die Menschwerdung des Wortes Gottes in Jesus Christus.

Ein nicht unwesentlicher Aspekt der Auffassung von der Eucharistie wird durch Offenbarung 10,8–9 erhellt. Der Seher Johannes wird aufgefordert, aus der Hand des Engels eine Buchrolle zu nehmen und sie zu essen. »Dein Magen wird davon bitter werden, doch schmecken wird sie honigsüß«. Denn, »du musst noch einmal Prophet sein über Völker, Nationen und viele Könige«. Diese Stelle nimmt Bezug auf Ezechiel 3,1–2: »Menschensohn, was du vor die hast, iss; verzehre diese Buchrolle da; dann mache dich auf und rede zum Haus Israel[...]«. – Im Unterschied zu Ezechiel kennt die Offenbarung des Johannes auch Bitteres. Neben der Heilsbotschaft steht die Gerichtsbotschaft.

Zu den Bindegliedern zwischen Altem und Neuem Testament gehört der Bericht über die Bekehrung der Aseneth: Der Engel, der Aseneth bekehren soll, bricht ihr ein Stück Honigwabe, das er ihr zu essen gibt: »Siehe doch, du aßest das Brot des Lebens und trankst den Kelch der Unsterblichkeit« (C. Burchard, S.681). Denn kleine Kinder bekommen Honig. Entsprechend in anderen Texten über die Bekehrung zum Glauben an Gott. In der koptischen *Historia Pachomii et Theodori* (ed. Amélineau): Der Tau, der vom Himmel kommt, wird zu einem Honigkuchen, und das sind alle die »Gaben« (Charismen), die vom Herrn kommen.

In allen genannten Texten wird die Begegnung von Gott und Mensch als Nahrungsvorgang (mit etwas Süßem) geschildert. Denn als Mitteilung einer abstrakten Theorie kann man sich diese Begegnung nicht vorstellen. Bei den Propheten (Ezechiel, Johannes) geht es ausdrücklich um etwas, das wir Inspiration nennen würden. Das, was aus dem Mund des Propheten herauskommt, muß vorher von Gott in ihn hineingelegt worden sein. Und was man in den Mund hineinlegt, wird gegessen. Der Weg über die Bilder vom Hören und Reden wird hier bei der Darstellung nicht gegangen. Denn Essen und Reden ist leibhafter. Wie man weiß, ist der Abstand zwischen Gehörtem und Geredetem oft recht groß. Aufnehmen der Nahrung scheint »identischer« zu sein.

Genau darin aber liegt die Bedeutung von Offenbarung 10 für die Eucharistie nach Joh 6. Denn nach Joh 6 kommt es darauf an, Jesus persönlich (mit Fleisch und Blut) zu essen und zu trinken. Denn nach Joh 1 ist er das Wort, das Mensch geworden ist. Wer ihn isst und trinkt, der nimmt ihn ganz in sein Herz auf.

Diese Beobachtung hilft uns, einen gewissen Mangel in der eucharistischen Frömmigkeit abzustellen. Das Erste und Wichtigste bleibt unbestritten, den Herrn anzubeten und dem Herrn zu danken. Aber oft fehlt hier an der persönlichsten Stelle der Gottesbegegnung das, was weiterführt, dass wir nämlich das Wort Gottes in uns aufnehmen und wie die Propheten fortan mit unseren Worten und Taten Zeugnis ablegen von diesem Wort. – Auf diese Worthaftigkeit der Eucharistie macht auch Joh 6,63 aufmerksam: Denn auf die Frage hin, was da vermittelt wird, lautet die Antwort: heiliger Geist. Dem entspricht vor allem, dass in den Epiklesen der alten Liturgien immer wieder und hauptsächlich vom heiligen Geist die Rede ist.

Fazit: Ähnlich wie Joh 6 klärt auch Offenbarung 10 eine wesentliche Voraussetzung für die Abendmahlstheologie der frühen Christen: Gottes Wort kann man essen. Im Abendmahl ist – wie das Johannesevangelium im Ganzen lehrt – Gottes Wort exklusiv auf Jesus konzentriert. Die Essbarkeit des Wortes Gottes ist auch daran ausgerichtet, dass das eucharistische Brot süß ist, nämlich ungesäuert. Es ist Zeichen des Lebens wie auch der Honig, der an seiner Stelle stehen kann. – Diese Beobachtungen sind dazu angetan, die gewöhnliche eucharistische Frömmigkeit kritisch zu inspirieren, denn im Lichte dieser Tradition ist diese Frömmigkeit oft zu subjektiv und zu gefühlig. Und dass Jesus als Gottes Wort zugleich Schöpfungswort ist, hilft unserem Glauben an die Realpräsenz, weil Jesus mit der Macht des Schöpfungswortes Brot und Wein konsekriert.

Fazit: Die Offenbarung des Johannes ist nicht einfach eine Bestätigung unserer liturgischen Kultur, sondern in der Tat ein Aufruf, zu den Grundlagen zurückzukehren – freilich nicht im Sinne eines blinden Biblizismus. Amt und Gottesdienst sind in der Kirche von der eschatologischen Zukunft her zu denken. Die Apostelkreuze an den Innenmauern jeder Kirche erinnern dran.